

Georg Mölich/Stefan Wunsch (Hrsg.), Köln nach dem Krieg. Facetten der Stadtgeschichte, Janus Verlag, Köln 1995, 280 S., brosch., 48 DM.

Historisches Archiv der Stadt Köln (Hrsg.), Kunst und Kultur in Köln nach 1945. Musik, Theater, Tanz, Literatur, Museen, Wienand Verlag, Köln 1996, 255 S., geb., 48 DM.

Um die ursprünglich von Studenten am Historischen Seminar der Kölner Universität gegründete Zeitschrift »Geschichte in Köln« hat sich über Jahre ein aktiver Kreis von Stadthistorikern gebildet. Über die zumeist zwei Jahrgangsbände hinaus hat es mittlerweile einige Themenbände umfangreicherer Art gegeben. Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes 1945 haben Georg Mölich, der Inspirator der Zeitschrift, und Stefan Wunsch sektoral zupackende und zumeist innovative Studien zur Kölner Stadtgeschichte von 1945 bis 1950, gelegentlich bis 1960 ausgreifend, zusammengefaßt. Die Quellenlage in Köln ist besonders schlecht. Dennoch lohnt sich das Unterfangen, werden doch so – vor dem Hintergrund breiter landesgeschichtlicher Forschung im allgemeinen – Köln-spezifische Themen erarbeitet. Erst 1945 (kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner) am 7. März 1945, gab es den schlimmsten Luftangriff auf Köln, über den Gebhard Aders berichtet. Wilfried Mausbach, der breit in amerikanischen Archiven gearbeitet hat, stellt die Wahrnehmung des politischen Neubeginns durch die US-Besatzer in einem besonders gelungenen und quellenreichen Beitrag vor. Aus Magisterarbeiten gingen Beiträge über die katholische Kirche (Hans Jürgen Schulz), die Jugend (Michael Kemmerling), »Überlebensarbeit von Kölner Frauen« (Beate Schnitzler), den Wiederaufbau (Dorothea Wiktorin) und die Universität im Jahr 1945 (Renate Kries) hervor. Der Druck dieser akademischen Qualifizierungsarbeiten ist kein Manko, bieten sie doch den Vorzug neugierigen und innovativen Herangehens. Vier weitere Beiträge nehmen sich der Kultur an und geben ausgezeichnete sektorale Überblicke. Es handelt sich um den Überblick von Eberhard Illner zum Kölner Kulturleben unmittelbar nach Kriegsende, sodann um Abhandlungen über das literarische Leben (Rainer Steinberg), das Schauspiel (Thomas Thoraus) und das Musikleben (Robert von Zahn).

Gerade diese Beiträge zu Kunst und Kultur bilden Ausschnitte eines größeren Forschungsprojektes des Historischen Archivs der Stadt Köln. Hier hatte ein Team um Eberhard Illner mehrere Jahre lang den Auftrag, aufgrund der schlechten Überlieferungssituation in öffentlichen Archiven eine Dokumentensammlung zu erstellen. Ein eigener, in der optischen Präsentation äußerst gelungener großformatiger Bild-Text-Band ist das vorläufige Ergebnis dieser Anstrengungen. Köln dürfte in manchem exemplarisch sein, aber für die Interpretation von Kunst im öffentlichen, also politischen Raum müssen wohl für diese Zeit die Kategorien erst noch entwickelt werden. In dem Vierteljahrhundert 1945–1979 beobachtet Illner eine Entwicklung der Kultur vom (geistigen) »Überlebensmittel« in der unmittelbaren Nachkriegszeit zum Instrument der Gesellschaftskritik. Für die Musik zeichnet Robert von Zahn ein ähnliches Bild. Er erinnert dabei daran, daß sich Köln in den 1950er Jahren in Sachen moderner, zumeist nicht explizit politisch aufgeladener Kunst zur Weltgeltung entwickelte, als Musiker wie Stockhausen, Boulez und andere dort tätig waren. Dies ging zum Teil auf die Arbeit des WDR zurück, der sich auch bei der Förderung alter Musik hervortat. Reicht der Beitrag über das Musikleben bis in die Gegenwart, so beschränkt sich Georg Blochmann für die Museen auf das Jahrzehnt bis 1955 und damit auf die Zeit des Wiederaufbaus der Sammlungen bis hin zur Rückkehr in eigene Räumlichkeiten. Ähnliches gilt auch für den Abschnitt über Schauspiel und Tanztheater (Thomas Thoraus), wo der räumliche Rahmen mit dem neuen Opernhaus (1957) nicht nur repräsentative Wünsche, sondern auch verstärkte Forderungen nach zeitgenössischer und moderner Gestaltung aufkommen

ließ. Bemerkenswert war in Köln darüber hinaus die breite städtische Kunstförderung (Renate Prieur), welche – seit den Kölner Werkschulen 1946 – der Kooperation unterschiedlicher Künstlergruppen sehr zugute kam. Trotz der Arbeit Heinrich Bölls war die Situation der Literatur (Rainer Steinberg) wenig günstig. Insgesamt können sich die mit diesem Band vorgelegte Materialsammlung und die darin versuchte erste interpretatorische Durchdringung sehen lassen; in manchem sind sie aber auch erst ein Versprechen auf die Zukunft.

*Jost Dülffer, Köln*

Edgar Lersch/Heinz H. Poker/Paul Sauer (Hrsg.), Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1995, 583 S., geb., 54 DM.

Dieses opulent ausgestattete Gemeinschaftswerk reiht sich ein in jenen breiten Strom von Sammelbänden zur regionalen und lokalen Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, der zum 50jährigen Jahrestag des Kriegsendes nochmals angeschwollen ist. Erklärtes Ziel der Herausgeber war es, »die Zeit vom Kriegende 1945 bis zur Währungsreform 1948 möglichst umfassend darzustellen« (S. 14). Das ist weitgehend gelungen. In 17 Beiträgen werden nahezu alle wichtigen Aspekte des öffentlichen Lebens und des gesellschaftlichen Alltags in der schwer zerstörten Hauptstadt Württemberg-Badens behandelt. Dabei steht die Schilderung der wichtigsten Geschehnisse und der alltäglichen Lebensumstände im Vordergrund. Die (vergleichende) Diskussion übergreifender Aspekte – etwa der Kontinuitätsfrage – tritt demgegenüber stark zurück. Mit Blick auf den weitgespannten Adressatenkreis ist das nachzuvollziehen. Allerdings wäre eine problemorientierte Einleitung oder Zusammenfassung der überlokalen Bedeutung des facettenreichen Bandes zugute gekommen.

Eingangs skizziert Michael Bayer die doppelte Besatzungszeit Stuttgarts. Bekanntlich hatten französische Einheiten die Stadt am 22. April 1945 eingenommen und erst unter massivem Druck Washingtons am 8. Juli wieder geräumt. Seit gut einem Jahrzehnt ist die »Franzosenzeit« von der Forschung in ein milderes Licht getaucht worden. Bayer folgt diesem Trend nicht. Die Beschwerden der amerikanischen Besatzungsherrschaft von 1945 bis 1952 werden ebenfalls deutlich herausgearbeitet. Gleichwohl zieht Bayer ein verhalten positives Fazit. Immerhin sei die amerikanische Politik konsequent darauf abgestellt gewesen, »die Deutschen möglichst bald wieder eigenverantwortlich tätig sein zu lassen, demokratische Kommunalstrukturen aufzubauen und der neuen Stadtverwaltung durch aktive Unterstützung in der ersten schweren Zeit den Rücken freizuhalten« (S. 47). Für grundlegende politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umwälzungen freilich ließ der unausgesprochene Wiederaufbaukonsens von »Besatzern« und Besetzten kaum Spielräume offen. Dieses nüchterne Fazit wird in den Beiträgen von Paul Sauer über »Die Bildung und Konsolidierung des Besatzungslandes Württemberg-Baden«, von Michael Fichter über »Kommunalverwaltung und Demokratisierung des öffentlichen Lebens«, von Kuno Dollinger über »Den Wiederaufbau der städtischen Verwaltung« und von Bernd Neidiger über »Entnazifizierung und Bevölkerungsstimmung aus der Sicht der Stuttgarter Stadtverwaltung« vielfach faktenreich bestätigt.

Von vorwärtsdrängender demokratischer Dynamik war kaum etwas zu spüren in der sich anfangs nur schleppend formierenden Parteienszene Württembergs und Stuttgarts; die Schuld dafür lag nicht in erster Linie bei der amerikanischen Besatzungsmacht. Die größtenteils aus dem politisch-administrativen Personal der Weimarer Republik rekrutierten Kommunal- und Landespolitiker »der ersten Stunde« fürchteten nicht nur das Wiederaufleben der zerklüfteten Parteien- und Verbändelandschaft von Weimar; sie